

Martin Fimpel

Zeitzeuge der Revolution (und Gegenrevolution)

Der Bericht des Kaufmanns Karl Jörgensen (1874-1948) über seine Russlandreise im Mai/Juni 1918 für das Reichswirtschaftsamt. Transkribiert, ediert und mit einem Vorwort versehen von Martin Fimpel

Ego-Dokumente zum östlichen und südöstlichen Europa

Bereitgestellt und langzeitarchiviert durch die Bayerische Staatsbibliothek im Rahmen des Fachinformationsdienstes Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa, mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

<https://www.bsb-muenchen.de/sammlungen/osteuropa/>

DOI: <https://doi.org/10.15463/ego-dok.fimpel>

Empfohlene Zitierweise:

Martin Fimpel: Zeitzeuge der Revolution (und Gegenrevolution). Der Bericht des Kaufmanns Karl Jörgensen (1874-1948) über seine Russlandreise im Mai/Juni 1918 für das Reichswirtschaftsamt. Transkribiert, ediert und mit einem Vorwort versehen von Martin Fimpel. Wolfenbüttel 2024. <https://doi.org/10.15463/ego-dok.fimpel>

Lizenzhinweis:



Creative Commons Namensnennung-Nicht kommerziell-Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Martin Fimpel

Zeitzeuge der Revolution (und Gegenrevolution): Der Bericht des Kaufmanns Karl Jörgensen (1874-1948) über seine Russlandreise im Mai/Juni 1918 für das Reichswirtschaftsamt

„Hebung der Volksstimmung“, unter diesem vielsagenden und ambitionierten Titel legten braunschweigische Regierungsbeamte im Kriegs-Frühjahr 1918 eine Akte an.¹ Die Verantwortlichen hätten auch eine andere Formulierung wählen können, etwa Maßnahmen gegen Kriegsmüdigkeit oder Vorgehen gegen feindliche Propaganda. Denn enthalten sind insbesondere Bemühungen des Reichskriegsministeriums, die Bevölkerung von der Notwendigkeit zur Fortsetzung des Krieges und den eigenen Kriegszielen zu überzeugen. Im Blick auf die Westfront legten die Militärs dabei vor allem den Schwerpunkt auf Belgien. In einem großflächigen Plakat wurden die Vorteile Englands in einem zukünftigen Luftkrieg illustriert, falls Belgien nicht von Deutschland, sondern von England kontrolliert würde. Belgien als Luftbasis – so malte man sich nicht unrealistisch aus – konnte Schlüsselindustrien der Deutschen vor allem im nahen Ruhrgebiet stark gefährden. (Man ahnte offenbar noch nicht, dass dies nur zwanzig Jahre später auch von England aus möglich war).

Der Ausblick ging aber auch sorgenvoll nach Osten – obwohl dort mit dem Frieden von Brest-Litowsk ja ein enorm wichtiger Erfolg erzielt worden war. Zwei Gründe gab es für die deutsche Militärführung, die Entwicklung Russlands intensiv zu beobachten: Die sogenannte bolschewistische Agitation, die auf eine Weltrevolution abzielte, sollte eingedämmt werden. Dies machte Probleme, weil hier – so mutmaßte das Kriegsministerium – Gelder aus den USA flossen und auch Aktivitäten in den neutralen Ländern Europas unterstützt wurden, um sozialrevolutionäre Bewegungen in Deutschland oder zumindest die dortige Kriegsmüdigkeit zu fördern. Ein fast noch wichtiger Grund für die Nervosität der deutschen Führung war der Friedensvertrag von Brest-Litowsk selbst. Die enorme Härte dieses Friedensvertrags, die weit über die späteren Bedingungen des Versailler Friedensvertrags gegenüber Deutschland hinausgingen², war für die deutsche Kriegsführung ein großer Erfolg, aber auch ein Unsicherheitsfaktor für die Zukunft. Lenin hatte sich innerhalb Russlands mit diesem Diktatfrieden noch mehr Feinde gemacht als er sie ohnehin schon hatte und die Alliierten konnten insofern hoffen, dass Russland wieder auf ihrer Seite in den Krieg eintreten würde. Brest-Litowsk sollte für die deutsche Kriegsführung auch das Tor für einen Sieg im Westen sein. Diese Hoffnung hatte sich aber im März 1918 trotz Anfangserfolgen nicht erfüllt. Dennoch konnten die Deutschen weiter hoffen, dass sich durch den Frieden im Osten enorme Vorteile für sie ergeben konnten – nicht nur militärische, sondern auch in der Versorgung der eigenen Soldaten und Gesamtbevölkerung. Die Mittelmächte setzten hier vor allem auf die Ukraine, die nicht nur als eigener Staat im „Brotfrieden“ noch vor Brest-Litowsk im Februar 1918 anerkannt wurde, sondern die sie auch weitgehend militärisch besetzt hielten, um genau diese Versorgung zu sichern. Nicht zuletzt deshalb spielte die Ukraine in der deutschen Kriegspropaganda im Frühjahr 1918 eine entscheidende Rolle. Auch dies wird

¹ NLA-WF 12 Neu 9 Nr. 445.

² Zur Entwicklung Russlands 1918 mit weiterführender Literatur: Jörn Leonhard, Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918-1923, München [2019], S. 69 ff.

in der genannten Akte durch ein Großplakat hervorgehoben. Das Plakat zählt auf, was der Verlust der Ukraine für Russland an Fläche, Menschen und vor allem Rohstoffen und Wirtschaftsleitung bedeutete.³ Aber eben diese Verluste boten für die Deutschen auch weiter Anlass, Russland intensiv und mit Sorge zu beobachten. Sie wirkten bis zum Ende des Ersten Weltkriegs als Dauerbelastung im Verhältnis zwischen Sowjets und russischer Bevölkerung und machten die ausgehandelten Friedensbedingungen mit den Deutschen aufgrund ihrer Härte äußerst unpopulär und damit fragil.

Der im Folgenden edierte Bericht gehört in dieses beschriebene Umfeld im Frühjahr 1918. Er ist in einer Akte der Geheimen Herzoglichen Kanzlei des damaligen Herzogtums Braunschweig enthalten, die heute im Niedersächsischen Landesarchiv in Wolfenbüttel verwahrt wird. Der Bericht wurde von dem Braunschweiger Unternehmer H. W. Engelhardt eingesandt, weil er davon ausging, dass er auch für die braunschweigische Staatsregierung von Interesse sein dürfte. Engelhardts Eingabe war aber auch Teil seiner eigenen Geschäftspolitik, die Regierungskontakte miteinschloss. Denn er selbst war stark an Ost-Geschäften interessiert. Konkret bemühte er sich um einen Aufsichtsratsposten im geplanten Syndikat für Butterimporte aus Russland nach Deutschland. Dabei kam ihm entgegen, dass in einer wirtschaftspolitischen Denkschrift an den Deutschen Reichstag in Bezug auf den Handelsverkehr mit Staaten des ehemaligen Zarenreichs ausdrücklich die besondere Rolle von Firmen betont wurde, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg in Russland aktiv waren.⁴

Verfasser des hier anschließenden edierten Berichts war Engelhardts langjähriger Geschäftsfreund Karl Jörgensen, ein Hamburger Kaufmann, der vor dem Ersten Weltkrieg lange in Sibirien tätig war und der nun nach dem Ende der Kampfhandlungen mit Russland im Frühjahr 1918 im Auftrag des Reichswirtschaftsamtes wieder nach Russland reiste. Aufgrund seiner Beobachtungsgabe und seiner Kunst der knappen, präzisen Darstellung gelang Jörgensen ein wertvoller Augenzeugenbericht.

Hier berichtet ein vielseitig interessierter Zeitzeuge einer weltgeschichtlichen Entwicklung: Das revolutionäre Russland wird nüchtern seziert. Wirtschaft, Politik und nicht zuletzt auch das Schicksal der Zarenfamilie kommen in den Blick. Der Reiz dieses Berichtes liegt in der großen Erfahrung Jörgensens, der Russland schon vor dem Ersten Weltkrieg gut kannte und daher kompetenter Experte für einen angemessenen Vergleich zwischen dem revolutionären und zaristischen Russland ist. Hier erzählt kein euphorisierter Deutscher, der nach dem Frieden von Brest-Litowsk den Sieger gibt. Die Deutschen sollten Russland auch nach dessen Ausscheiden aus dem Ersten Weltkrieg nie unterschätzen, lautet seine Botschaft. Sicher: „Neutralität“ ist bei diesem Bericht nicht zu erwarten. Gerade bei einem Kaufmann nicht, der über kommunistische Umwälzungen berichtet. Er ist ein dezidierter Verfechter der Privatwirtschaft. Aus den vorgenommenen Enteignungen und Sozialisierungen folgten nach den Beobachtungen Jörgensens lediglich harte Einschnitte für die Bevölkerung aufgrund von Geldentwertung und Lebensmittelknappheit. Jörgensen erfüllt trotz dieser Parteinahme alle Voraussetzungen für einen „idealen“ Zeitzeugen, weil er sowohl über enge Kontakte zu Revolutionären als auch zur Opposition berichten kann. Mit beiden Seiten kommt er ins

³ NLA-WF 12 Neu 9 Nr. 445. Engelhardt war 1918 selbst an Geschäften mit dem Osten, insbesondere im Butterhandel involviert. NLA-WF 19 B Neu Nr. 365.

⁴ NLA-WF 19 B Neu Nr. 365. In dieser mit „Neuregelung der Beziehungen zum Osten“ betitelten Akte sind mehrere Braunschweigische Firmen 1918 als Akteure dokumentiert.

Gespräch. Sie nehmen bei ihm kein Blatt vor den Mund. Umsichtig, schreibgewandt und selbstreflektiert berichtet Jörgensen über diese vielseitigen Eindrücke.

Aufgrund seiner Kontakte zur bürgerlichen Opposition in Sibirien und durch das dort selbst beobachtete Schwinden der Sowjetmacht kommt er zu dem Eindruck, dass die Revolutionäre in weiten Teilen Russlands nicht nur einen schweren Stand hatten, sondern bald am Ende sein würden. Aber am Schluss seines Berichts fügt er auch den selbstreflektierten Satz ein: „Ich möchte nicht unerwähnt lassen, dass dies das Bild ist, das ich mir von der Sache mache. Ich weiss nicht, ob es der Wirklichkeit genau entspricht.“ Und tatsächlich: Letztlich formuliert Jörgensen hier eine Fehleinschätzung. Denn die Sowjetmacht war – wie sich bald herausstellen sollte – nicht am Ende, sondern konnte sich im folgenden Bürgerkrieg behaupten. Jörgensen sah dafür im Juni 1918 noch keine Anzeichen. Die Revolution sei eine ausländische und keine russische Angelegenheit, schon gar keine sibirische. Jörgensen warnt deshalb davor, allein auf die Revolutionäre zu setzen – zumal diese die Weltrevolution erwarten und befördern würden, also auch einen Umsturz in Deutschland. Vielmehr sollte die deutsche Diplomatie sich auf einen Sieg der bürgerlichen Opposition einstellen, entsprechende Vorkehrungen treffen und Kontakte wiederherstellen oder aufbauen. Denn ein erneuter Kriegseintritt auf Seiten der Alliierten nach dem Sturz der Sowjets sei nicht unwahrscheinlich. Damit beschreibt Jörgensen eine tödliche Gefahr für das Deutsche Kaiserreich, das nach dem Scheitern der Märzoffensive im Westen unbedingt Ruhe im Osten benötigte. Allein diese Einschätzung und Warnung macht diesen Bericht zu einem bedeutenden Dokument der Zeitgeschichte. Leider konnte über Jörgensen selbst bislang kaum mehr in Erfahrung gebracht werden als das, was er selbst in seinem Bericht über sich Preis gibt. Im Staatsarchiv Hamburg konnten allerdings die Lebensdaten Jörgensens ermittelt werden: Er wurde am 24.8.1874 in Alt-Hadersleben geboren und starb am 11.11.1948. Nach der dort verwahrten Blankeneser Meldekartei zogen Jörgensens Ehefrau Marie geb. Ketelsen mit ihrem Sohn Nikolai Jörgensen 1913 nach Blankenese (Falkenstein 15). Karl Jörgensen folgte ihnen – aus Russland kommend – dorthin und wurde am 29.7.1914, also nur drei Tage vor der deutschen Kriegserklärung an Russland, in die Meldekartei eingetragen.⁵

⁵ Ganz herzlichen Dank für ihre freundlichen Auskünfte an Helena Thorn und Ulf Bollmann, beide Staatsarchiv Hamburg, und ihre Hinweise auf folgende einschlägige Quellen: Meldekartei von Blankenese, 1919-1927 (Staatsarchiv Hamburg 332-8_A 32/1 Bd. 5) (mit Hinweis, dass die Familie Jörgensen am 15.12.1923 wegen Wegzugs nach Dänemark abgemeldet wurde); Hamburger Handelsregister A Nr. 16768 mit einer vermutlichen Eintragung von Jörgensens Firma am 27.11.1911 (bis 1924); Rückerstattungsakte für Carl Andreas Jörgensen (Staatsarchiv Hamburg 213-13_4983).

Edition⁶ des Reiseberichts von Karl Jörgensen

Seite 1

Reisebericht

Am 10. Mai trat ich die Reise von Berlin nach Moskau an, und der erste bemerkenswerte Aufenthalt kam in Baroniwitschi. Der uns entgegengesandte russische Zug sah unsauber aus, keine Kissen, der Speisewagen ohne jedes Geschirr und ohne Bedienung, und die Reise ging von dort aus bedeutend langsamer, so dass wir am 13. Mai abends in Moskau eintrafen. Die russische Regierung schien absichtlich eine Abneigung gegen die deutsche Kommission zum Ausdruck bringen zu wollen. Ich übernachtete im Zuge und fand am nächsten Tage ein Unterkommen im Deutschen Heim, wo die Rückwanderer und Zivilgefangenen untergebracht werden, die auf der Rückreise dort durchkommen. Sonst war kein Platz, weder im Hôtel noch im Privatlogis.

Die Leute in Moskau, die ich nach vierjähriger Abwesenheit zum ersten male wiedersah, waren viel besser gekleidet als vor dem Kriege, die vielen Bettler fehlten. Sonst war äusserlich eine grosse Änderung zu bemerken. Die Stadt war mit Menschen angefüllt, überall standen Wachen, rote Gardisten. Nur die Preise hatten sich gegen früher ausserordentlich verändert, ich konnte feststellen, dass der Wert des russischen Geldes auf 13 bis 15 % des Friedenswertes gesunken war. Der ortsübliche Tagelohn für⁷

gewöhnliche Schwerarbeiter war	früher Rbl. 2,50 – 3,-	jetzt Rbl. 25,-
Meister	früher Rbl. 4,-- - 4,50	jetzt Rbl. 40,-
Eisenbahnarbeiter erhielten	früher Rbl. 70,- monatlich	jetzt Rbl. 220,-
Weizenmehl kostete das pud	früher Rbl. 2,20	jetzt Rbl. 250,-
Hafer kostete das pud	früher Rbl. 1,20,-	jetzt Rbl. 80,-

So waren die Verhältnisse am 22. Mai 1918. Von einem regelrechten Verkehr (Angebot und Nachfrage) mit ausländischen Zahlungsmitteln konnte keine Rede sein, da sämtliche Banken beschlagnahmt sind, und

Seite 2

wenn von einem Preis die Rede war, so konnte das nur ein willkürlicher sein. Der Güterverkehr auf den Bahnen ruhte fast vollständig infolge der Nationalisierungen des Eigentums, die von Woche zu Woche in immer grösserem Umfange stattfinden. Man fing damit an, die Grundbesitzer, die nicht als Bauern in den Landgemeinden

⁶ Der unter der Signatur 12 Neu 13 Nr. 37513 im Niedersächsischen Landesarchiv in Wolfenbüttel verwahrte maschinenschriftliche Bericht wird hier in einer nur an wenigen Stellen leicht modernisierten Fassung wiedergegeben.

⁷ Folgendes in Tabellenform der Anschaulichkeit halber. Im Original steht der Text tabellenartig da, aber ohne Linien.

eingetragen waren, zu enteignen, und das geschah in der Weise, dass in den einzelnen Dörfern Landkomitees gebildet wurden, die das Land, das Vieh, das Inventar der Gutsbesitzer unter sich verteilten. Die Besitzer wurden vertrieben, oder man stellte es ihnen frei, als Arbeiter für den ortsüblichen Tagelohn zu arbeiten.

Die Nationalisierung der Banken fand in der Weise statt, dass eines schönen Morgens die Rote Garde erschien, das Bankgebäude besetzte und gänzlich unerfahrene Leute damit beauftragte, die Inventur aufzunehmen. Das vorgefundene Geld wurde der Reichsbank, jetzt Russische Volksbank genannt, zugeführt. Die Bank-Direktoren wurden abgesetzt, die früheren Schreiber und Boten wurden zu Liquidatoren ernannt. So arbeitet z.B. der Direktor der Russischen Bank für Auswärtigen Handel, Herr Waschininikow jetzt für Rbl. 700,- Gehalt monatlich, während sein früherer Bote Rbl. 750,- monatlich erhält. Die Leute halten aus in der Hoffnung, etwas zu retten. Anleihen und Aktien sind ausser Kurs gesetzt, dagegen werden die Wechsel aus den Geldschränken der Banken genommen und von der Volksbank einkassiert, wobei nicht einmal gesagt wird, ob die eingegangenen Beträge den Banken gutgeschrieben werden. Das Geld verschwindet einfach. „Kluge“ Leute haben durch Bestechung auf Giro-Konto viel mehr herausbekommen als ihnen zustand. Jetzt werden noch sämtliche Fächer geöffnet, und die darin befindlichen Wertgegenstände der Volksbank zugeführt. Die Kommissare und Liquidatoren der Banken sind unerfahrene, junge, sozialistisch angehauchte Leute, die meist aus Wilna und Lodz stammen. Dementsprechend wird auch die Liquidation sein.

Seite 3

Der städtische Grundbesitz wurde ebenfalls nationalisiert, indem dem Besitzer mitgeteilt wurde, dass das Haus enteignet sei. Dann ein entsprechender Vermerk am Hause angeschlagen. Bei der Nationalisierung der Fabriken wurde ein Komitee gebildet, in dem die Arbeiter mit 60 % Stimmrecht die Majorität haben. Sie wählen aus ihrer Mitte einen Direktor, der die Leitung übernimmt. Die früheren Eigentümer, die Kontor-Angestellten, sowie das technische Personal haben nur 40 % Stimmrecht und dürfen nicht mehr verdienen als die gewöhnlichen Arbeiter. Es gibt aber auch Ausnahmen: die Fabrikanten haben es verstanden, sich mit den Machthabern zu verständigen und ein Uebereinkommen dahin getroffen, dass sie 25 % Reingewinn auf den Fabrikationspreis schlagen dürfen. Die Waren verkaufen sie dann mit diesem Reingewinn in eigenen Läden. Diese Leute verdienen natürlich viel Geld. Die Mehrzahl der Fabrikanten lehnt es aber ab, mit der Bolschewiki-Regierung zu praktizieren. In einigen Fabriken, wo noch vernünftige Arbeiter sind, haben sich diese mit dem früheren Eigentümer verständigt, sodass dieser weiterarbeitend bleibt in der Hoffnung, noch Kapital zu retten. Diese Fabriken gehen leidlich, die anderen befinden sich alle im Liquidationszustand. Die vorhandenen Vorräte werden aufgearbeitet, bestimmten Verkaufsstellen zugeführt und dort gegen Karten verkauft. Der Erlös kommt in die --- Volksbank. Wenn die Vorräte aufgearbeitet sind, so dürfen die Arbeiter nicht entlassen werden, sie erhalten ihren Lohn wie bisher, und je nachdem die Teuerung fortschreitet, eine entsprechende Erhöhung. Sie brauchen überhaupt nicht mehr zu arbeiten als Arbeit vorhanden ist. Die Läden in der Stadt sind alle im Ausverkaufszustand, neue Waren kommen nicht heran, die alten Bestände werden ausverkauft. So werden Läden ziemlich schnell leer. Die Arbeitslosen werden von der Regierung unter ortsüblichem Tagelohn bezahlt, sie bekommen jetzt Rbl. 220- Entschädigung im Monat. Die Lebensmittelgeschäfte erhalten die zum Verkauf bereitge-

Seite 4

stellten Lebensmittel, soweit solche vorhanden, von einer Vereinigung zugestellt, in welcher sämtliche Ladenbesitzer Moskaus vertreten sind. Diese bilden wieder ein Komitee von 93 Mitgliedern, welche wiederum einen Ausschuss von 15 Vertretern wählen, die mit grossen Vollmachten ausgestattet, Lebensmittel heranschaffen sollen, hauptsächlich im Wege der Requirirung, und wie es damit geht, zeigt folgendes Beispiel: Die Stadt Moskau hatte im vorigen Jahre vom Januar bis einschl. April auf verschiedenen Wegen 150,000 pud Butter erhalten. Trotzdem der Preis auf Rbl. 120,- für das pud im Wologda-Rayon festgesetzt war, erhielt Moskau in diesem Jahre nur 37500 pud. In dieser Weise geht es auch mit andern Lebensmitteln. Der Schleichhandel blüht üppig, und zum Preise von Rbl. 15,- das Pfund kann man in Moskau genügend Butter erhalten. Es muss aber alles auf dem Buckel herangeschafft werden. Was auf der Bahn verschickt wird, wird geraubt.

Die Sowjet-Regierung verhält sich uns Deutschen gegenüber nicht so wohlwollend als die Russen und unsere Feinde annehmen. Erst nach 14 Tagen konnte es die Deutsche Hauptkommission durchsetzen, dass man unsere Kommissionen für Omsk, Tomsk und Irkutsk abreisen liess. Kein Mensch wollte Kommissar spielen, bis schliesslich einige junge Studenten erschienen, die beauftragt wurden, nach dem Osten zu fahren. Am Dienstag den 28. Mai waren diese endlich so weit, dass wir einen minderwertigen Wagen zweiter Klasse erhielten. Hier hinein wurden die gesamten Vertreter des Königl. Preuss. Kriegsministeriums, die Roten Kreuzschwestern und wir gesteckt, und es ging dann über Jareslaw, Wologda nach Sibirien zu. In Jareslaw, einer mir ganz gut bekannten Stadt, fand ich, dass kaum die Schornsteine der Fabriken noch rauchten. Der Bahnhof war mit einer grossen Menge Menschen angefüllt, die die Züge förmlich stürmten. Auf den Puffern und Dächern standen die Leute, durch die Fenster stiegen sie ein, die zum grössten Teil zerschlagen waren. Alles wollte nach Sibirien, um Brot zu holen.

Seite 5

In Wologda hatten wir 12 Stunden Aufenthalt. Dort wohnten die übrigen Diplomaten teils in der Stadt, teils in den Schlafwagen der internationalen Gesellschaft. Unsere Kommissare traten schon etwas weniger zuversichtlich auf. Der Sowjet in Wologda schien eigene Ansichten zu haben, und mit einer gewissen Unsicherheit ging es weiter nach Wjatka. Unterwegs war Aufenthalt von 6, 12 Stunden, und so ging es, immer unsicherer, weiter nach Perm. Unzählige Menschen warteten auf Gelegenheit nach Sibirien, um Brot zu holen. Der Jammer schien gross zu sein, einige Hetzreden wurden gehalten, aber wir kamen immer weiter vorwärts. Ueberall standen viele gute Güterwagen, alle leer. Maschinen waren weniger vorhanden, das Material aber in leidlichem Zustande. Nicht ein einziger Zug mit Getreide begegnete uns auf einer Strecke, die sonst den Güterverkehr kaum bewältigen konnte. In Jekatarinburg schien die Sache den Höhepunkt erreicht zu haben. Ein fiebernder Zustand war bemerkbar unter den dortigen polizeilichen Machthabern. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung wurde immer grösser je weiter man nach Osten kam und die Macht der Sowjets immer kleiner. Nach einem Aufenthalt von einem Tage kamen wir nach Tjumen. Dort wehte schon ein anderer Wind. Dort ging auch der Zug nicht weiter, denn die Eisenbahn nach Omsk war unterbrochen. In Tjumen besuchte ich meine alten Freunde und verlebte einen angenehmen Abend mit ihnen. Wir besprachen die ganzen russischen Verhältnisse. Es weht dort ein ganz anderer Wind als in Moskau. Die Leute fühlen sich noch als Herren, und soweit ich mit gebildeten und wirklich tüchtigen Russen in

Berührung kam, war da nur eine Meinung: der Brester Vertrag hat keine Gültigkeit. Er ist mit Leuten abgeschlossen, die Russland gar nicht repräsentieren. Ein Haufen Abenteurer und sonstiges Volk, meist aus Polen, Wilna, Krakau hat

Seite 6

sich die russische Gewalt angeeignet und einen Vertrag abgeschlossen, von dem das eigentliche Russland gar nichts wissen will, den es niemals anerkennen wird, vom Arbeiter bis zum Besitzenden. Eine Gauner-Bande, so hiess es, und was Sibirien anbetrifft, so werden in nächster Zeit alle Sowjets in Sibirien totgeschlagen, und sie wären jetzt schon bei der Arbeit. Das erklärten mir die Mitglieder in aller Ruhe. Es wäre leicht, denn es seien nur 70 - 80 Personen, die die Schreckensherrschaft ausübten. Man hatte sie gezwungen, ihre Schiffe unter roter Flagge fahren zu lassen, aber die Besatzung gehorchte ihnen, den eigentlichen Besitzern noch, und nur, um ihre Dampfer vor der Versenkung und vor der Zerstörung zu bewahren, seien sie darauf eingegangen. Die österreichischen Gefangenen wollten sie so bald wie möglich los sein, die trieben sich dort bei ihren Weibern umher. Das könnten sie selbst tun. Sobald wie möglich möchten sie das Pack los werden, ebenso die Tschecho-Slowaken. Die seien jetzt zwar gut genug, um etwas Ordnung zu schaffen, aber man möchte sie so bald wie möglich abschieben. Die Dekrete über Enteignungen seien nur Spass, darauf liessen sich die Sibirjaken nicht ein, der sibirische Bauer wolle sein Feld, sein Vieh und sein Weib für sich haben, und wer ihm das ohne gütliche Vereinbarung nähme, der würde tot geschossen. Ich besuchte noch einige Dörfer unterwegs und fand diese in einem blühenderen Zustande als vor dem Kriege. Der Reichtum hatte sich sehr gehoben, und besonders auffällig war die überaus grosse Anzahl von schwangeren Frauen im ganzen Norden Russlands, sodass man annehmen muss, dass eine ganz gewaltige Menschenernte kommen wird, besonders in Sibirien. Mehr Zuwanderer wollten sie nicht haben, dem sie könnten sie einfach nicht unterbringen, sie hätten keine Geräte für die Leute und wollten sie auch nicht ernähren. G e t r e i d e lieferten die Sibirjaken nicht heraus oder nur gegen Bezahlung oder gegen Waren.

Seite 7

Die kooperative Bewegung hat seit dem Kriege ganz gewaltige Fortschritte gemacht, und ausser der gemeinschaftlichen Herstellung und dem gemeinsamen Verkauf von Butter dehnt sich die Zusammenarbeit langsam auch auf Getreide aus. In vielen Landstädten sind die Kaufleute gewissermassen verschwunden, und es wird viel durch Genossenschaftsverbände gemacht. Diese Bewegung unterstützen die Sibirjaken, weil sie einen Nutzen darin für sich sehen. Dagegen will der Sozialismus, der verlangt, dass sie alles hergeben sollen, ohne etwas dafür zu erhalten, diesen Bauersleuten nicht in den Kopf. Sie haben ihre Flinten genommen und die zum Enteignen eingesetzten Herren der Sowjets so lange beschossen bis diese Herren von der Bahnstrecke und aus den grossen Städten sich nicht mehr herauswagten. Und dies war der Anfang vom Ende der Sowjet-Regierung. Die Kaufleute in Tjumen treten uns Deutschen mit grossem Wohlwollen entgegen, betonen aber, dass sie weder unter deutscher noch unter amerikanischer Bevormundung arbeiten. Sie wollen zunächst Sibirien, dann Russland von den Bolschewisten befreien, und dann wollen sie mit uns Deutschen abrechnen. Man erkennt unsern Sieg an, hat grossen Respekt, kann aber unser Zusammengehen mit den Bolschewisten nur aus gemeinem Eigennutz erklären, denn diese Leute zerstörten ja das Land. Im Uebrigen hält man das Auftreten der Bolschewisten nur für

ein Experiment, das Russland vertragen könne, es sei auch bald zu Ende mit den Leuten. Ich fühlte genau eine heftige Bewegung aus den Gebieten des Nordens und des Ostens kommen, die allen Bolschewikis und allen Sozial-Revolutionären gründlich abhold ist. Wir fuhren darauf nach Tobolsk. Dort war die Sowjet-Regierung noch viel erregter, und unsere Kommissare bebten schon, denn es wurde ihnen gesagt, dass sie, wenn sie nach Omsk kämen, gehängt oder erschossen würden. Omsk sei schon in Händen der weissen Sibirjaken.

Von Tobolsk fuhren wir des Abends weiter, und nachdem wir 150 Werst den Irtisch hinaufgedampft waren, wurden wir am nächsten Morgen

Seite 8

von einem, den Irtisch herabkommenden Dampfer angehalten. Man rief uns an, unser Schiff legte an. Ungefähr 30 Personen, die ganz sonderbar wild aussahen, meist jugendliche Leute mit langen Pistolen, den Finger am Abzugshahn, stürmten auf unser Schiff, um sich nach unseren Personalien zu erkundigen. Wir erklärten ihnen, was wir wollten, sie wussten nichts Rechtes mit uns anzufangen. Inzwischen kam ein Dampfer nach dem andern den Fluss herunter, im ganzen ungefähr 18-24, darunter einige sehr arg beschossene, in denen kein Fenster heil war.

Nicht weit von uns legte der Dampfer „Nord Sairsan“ an. Wir gingen hinüber, und hier befand sich der Stab des Sowjets aus Omsk, der von dort geflohen war. Etwa 60 Personen, meist Israeliten, wild aussehende, fahrigte Leute mit entsprechenden Weibern. So machten sie den Eindruck einer grossen Räuberbande, Und dieses war der Stab!

Es stellte sich heraus, dass die Sibirjaken, der ewigen Dekrets und Verfügungen müde, nach Omsk gekommen waren und alles, was wie ein Vertreter der Sowjets aussah, gehängt und erschossen hatten. Die Uebrigen waren geflüchtet und hatten alles, dessen sie habhaft werden konnten, mitgenommen. Ihre Dampfer waren gefüllt mit Lebensmitteln und mit Fellen. Die Waffen hatten sie in Omsk gelassen, und nur einige gute Maschinengewehre hatten sie an Bord. Sie beschlossen, uns mitzunehmen. In Tobolsk erhielt der Stab weitere ungünstige Nachrichten, und der Sowjet von Tobolsk beschloss, ebenfalls zu fliehen. Uns nahm man mit, bis auf einen Herrn Eisenberg, der als Vertreter der deutschen Kommission in Tobolsk blieb. Nachdem wir 50 Werst den Tobol hinaufgefahren waren, erreichten wir eine Telegrafestation und der Stab stellte telegrafisch fest, dass die Sache in Tjumen unsicher sei. Nach langer Beratung entschloss man sich, mit uns die Tawda (ein Nebenfluss des Irtisch, der aus dem nördlichen Ural kommt) hinaufzufahren. Herr Andre Andrewitsch Kofoed, ein dänischer Delegierter, der nach Omsk fahren wollte, um mit den Tschecho- Slowaken zu

Seite 9

sprechen, fand dies recht bedenklich, er stieg aus und fuhr mit einem schwedischen Herrn Reimer zusammen nach Omsk. Herr Kofoed, russischer Staatsrat, Chef der Landvermessung, Mitglied der dänischen Gesandtschaft in Moskau, russifizierter Däne, 63 Jahre alt, wollte in Omsk mit den Tschecho-Slowaken und mit der Regierung Rücksprache nehmen, um zu erfahren, was die Leute eigentlich wollen. Er versprach, mir Mitteilungen über die politischen und wirtschaftlichen Ziele zu machen. Er wollte versuchen, die Sache in möglichst ruhige Bahnen zu lenken, damit nicht mehr Menschenblut vergossen würde als hochnotwendig. Nachdem wir 2 Tage und 2 Nächte die Tawda hinaufgefahren waren, kamen wir in einer gottverlassenen Station,

Katturinsk-Tawda, an. Hier fanden wir 20 rote Güterwagen und eine Maschine vor, die der Stab beschafft hatte. Davon überliess er uns Deutschen leutselig drei Waggons. Wir waren von Tobolsk bereits auf das Stabsschiff Nord-Seirsan übergeladen worden und hatten unseren Dampfer Witjaz verlassen. Diesen hatte der Stab bezogen, um sich dort in Sicherheit zu bringen, denn man wusste, dass auf diesem Dampfer die Deutschen fuhren. Wir hissten die Rote Kreuz Flagge und waren beruhigt.

Auf dem Nord-Sairsan herrschte Kommunismus. Wir Deutschen wurden freundlichst eingeladen, daran Teil zu nehmen, und ich muss sagen, dass es die wohlfeilste Zeit meines Aufenthalts in Russland gewesen ist. Als ich mich nach dieser ausserordentlichen Wohlfeilheit erkundigen wollte, stellte es sich heraus, dass man von requirierten Waren vielmals billiger lebt, als von gekauften, und die Mitglieder gaben sich redlich Mühe, mich von den Vorteilen dieser neuen Gesellschaftsform zu überzeugen. Nachdem die deutsche Kommission in drei dreckigen Güterwagen verladen worden war, auf Pritschen usw., setzte sich der Zug von Katturinsk in Bewegung, um uns nach Jekatarinburg zu fahren. Dort fand ich die Sache viel bedenklicher als vorher. Der Kaiser Nikolai, der bei meiner ersten Anwesenheit in Jekatarinburg in einer

Seite 10

kleinen Villa wohnte, die von einer 8 m hohen Bretterwand umgeben war, deren Fenster weiss angekalkt waren - nur die oberen Fenster liessen Licht hinein - sollte nach den Berichten der dänischen Delegation Gerbs (ein Neffe des Herrn Kofoed) vor einigen Tagen nebst seinem Sohne nach Werchoturje abgeführt sein, doch war darüber kein Beweis zu erhalten. Die Stimmung war fieberhaft. Einige Bolschewikis, die den Tschecho-Slowaken entgegengesandt waren, hatten sich als Neutrale erklärt, als die ersten Schüsse gewechselt wurden, und ich sprach mit einigen Leuten der tschecho-slowakischen Bewegung, die nach Jekatarinburg gesandt waren. Die Bewegung ging vor sich, indem einzelne Leute mit dem Rucksack und dem weissen Stock in der Hand als rückwandernde Kriegsgefangene erst mal die Kriegsgefangenenlager aufsuchten und die Läger unterwühlten, bis später der betreffende Sowjet ziemlich allein dasteht, um schliesslich totgeschlagen zu werden.

In Sibirien selbst waren wenig Engländer, ebenfalls nur wenig Japaner zu sehen. Die Hauptarbeit machen dort die von Peking ausgesandten Russen und in geldlicher Beziehung der amerikanische Konsul Thompson in Omsk. Sie haben Zeit, und der Ural wird als reife Frucht in den Schoss der Sibirjaken fallen, da ohne Nahrung aus Sibirien der Ural nicht bestehen kann. Sibirien lässt keine Nahrung nach Russland, bevor die Bolschewiki-Herrschaft nicht beseitigt ist. Der Verkehr auf der Eisenbahn von Tscheljabinsk nach Wladiwostok funktioniert gut. Sowie die Bolschewiki-Herrschaft abgesetzt würde, würden die Privatrechte wiederhergestellt, es kämen auch Waren zum Vorschein und neues Leben. In Jekaterinburg war infolge zu sehr gestiegener Preise – für Mehl auf Rbl. 150,- das pud – der freie Handel eingeführt worden. Gleich war wieder genügend Ware vorhanden, und der Preis ging zurück auf Rbl. 15,- das pud. In Sibirien selbst sind Vorräte genügend vorhanden. Ein Marktpreis besteht nicht. Jeder behält sein Getreide und

Seite 11

verteidigt es mit seiner Flinte. Nur die Butter hatte man unter Kontrolle gestellt, hatte aber auch dabei die gesamten Vorräte nicht erwischt. Bei der Abreise aus Sibirien fand eine Unterhandlung mit der englischen Firma J. Lonsdale & Co. und dem Sojus statt

wegen Lieferung von 2 Millionen pud zu Rbl. 86,- das pud. Die Ware sollte über Archangelsk verladen werden, sobald der Weg frei sei. Es wurden auch Verabredungen getroffen, die sich aber im letzten Augenblick wieder verzögerten. Die Arbeiter im Ural waren mit der Bolschewiki-Regierung nicht zufrieden, da sie ihnen wohl Geld, aber kein Brot verschaffen konnte.

Ich fuhr darauf über Perm, wo ich die Kommission verliess, nach Moskau zurück und fand den Bahnverkehr noch mehr eingeschränkt als früher. Die grossen Leute-Mengen hatten sich etwas verlaufen, aber es fand kein Waren-, kein geregelter Personen-Verkehr statt, die Not hatte zugenommen.

Am Mittwoch, den 19. Juni kam ich wieder in Moskau an. Eine Menge Einzelheiten habe ich in diesem Bericht natürlich nicht erwähnt, aber mein persönlicher Eindruck ist der, dass in Nordrussland, Perm, in Sibirien Russland auf 's Neue erwachen wird, dass alle guten Elemente sich zusammenschliessen werden, und dass man die Bolschewiki-Regierung verjagen wird.

Ich persönlich weiss natürlich nicht, welche Möglichkeiten wir gehabt haben als der Einfluss der Sowjets sich noch bis nach Wladiwostok erstreckte. Fast kommt es mir vor, als ob unsere Diplomaten dieses wertvolle Gebiet verspielt haben, denn die bürgerlichen Sibirjaken waren nicht gegen uns. Mit einer gewissen Langsamkeit machen sich diese Leute jetzt bereit und auf den Weg nach dem Westen. Noch haben wir viel zu bieten, denn der wertvollere Teil des russischen Volkes will den Bürgerkrieg nicht und auch keinen Krieg wieder mit Deutschland. Das geht auch daraus hervor, dass, als in Moskau die Nachricht kam, der Herr Eisenberg hätte nach Abzug der Sowjets

Seite 12

in Tobolsk nach Omsk telegraphiert, die neue Regierung ihm mitteilte, die Deutsche Kommission möge nur kommen. Es ist sicher, dass die Entente alle Mittel aufbieten wird, um Einfluss auf die neue russische Regierung zu gewinnen und um sie in einen Krieg mit Deutschland zu verwickeln. Sollte die deutsche Vertretung in Moskau nicht über eine geeignete Persönlichkeit verfügen, um mit den Sibirjaken in Verhandlungen zu treten, so möchte ich Herrn Kofoed empfehlen, den ich seit 1906 kenne.

In Moskau fand ich die Sachen unsicherer vor, als bei meiner Ausreise. Man konnte das Gefühl nicht los werden, als ob man sich auf unsicherem Boden befände. Ich sprach mit einer Reihe von Gross-Industriellen und Kaufleuten und fand diese bedeutend mehr westlich orientiert, als bei meiner Ausreise. Ungefähr lässt sich dies mit folgenden Worten ausdrücken: „Ihr Deutschen habt mit einer Bande, meist aus Wilna, Lodz, Krakau stammenden Leuten, die sich der russischen Macht in einem schwachen Augenblick bemächtigt haben, einen Vertrag geschlossen. Diese Leute sind bis auf einen überhaupt keine Russen. Es liegt ihnen nichts an Russland. Sie haben die Wahnidee, die Revolution nach dem Westen zu tragen und hassen Euch ebenso sehr, wie sie uns Bürgerliche in Russland hassen, wenn nicht noch mehr. Mit einer solchen Bande, die sich russische Regierung nennt, habt Ihr in Brest-Litowsk einen Vertrag geschlossen, den kein vernünftiger Russe anerkennen wird. Wollt Ihr mit uns Frieden schliessen, so muss es mit einer von uns erwählten, wirklichen Regierung geschehen. Was Ihr mit diesen Räufern in politischer und wirtschaftlicher Beziehung abmacht, dafür tragt Ihr später die Verantwortung, und nur ein restloser Sieg im Westen, und vielleicht nicht einmal der, wird Euch vor der Saat schützen können, die Euch aus der ferneren Mitarbeit mit den Bolschewisten hier in Russland erspriessen wird. Noch sind die bürgerlichen und industriellen Kreise Russlands ohne Macht und daher ohne

Seite 13

Recht, aber es bleibt nicht so. Ein kommunistischer Staat ist ein Unsinn, wie auch ein sozialer Staat etwas Ähnliches ist. Jede Arbeitsteilung hört auf, das Fundament jedes Volkswohlstandes. Zum schnellen Verfall ist er bestimmt. Vergesst nicht, dass das, was Ihr den Bolschewikis abkauft, geraubtes Privateigentum ist. Das wird die übrige Welt nicht vergessen. Und wie wolltet Ihr mit den privaten Eigentümern handeln, wo die Bolschewiki die Leute erschossen, die mit Euch handeln wollen, nur das Kapital haben, um es zu verschleudern und ihre Wahnidee nach dem Westen zu tragen. Wohl können wir verstehen, dass Ihr Euch der Bolschewikis bedient habt, um die russische Armee aufzulösen, aber es muss alles seine Grenzen haben. Die aus Sibirien vertriebenen Sozial-Revolutionäre sind in Moskau eingetroffen, weil die sibirische Bevölkerung sie nicht haben will. Leset die Reden im Sowjet (Kambon), der den in der Diplomatenloge sitzenden Deutschen zugerufen hat, sie wären Schwindler und Henker und dabei den Beifall der ganzen Versammlung erntete.

Das ist die Luft in Moskau!

Ich fuhr darauf nach Petersburg und fand die Verhältnisse dort viel schlechter als in Moskau, indem die Nahrungsmittelvorräte vollständig erschöpft waren. Es sollten verteilt werden: 1/16 Pfund Brot den Tag = 25 Gramm, aber dieses war nicht einmal vorhanden. Es sterben ungefähr 100 Personen täglich. Abends um 12 Uhr war der Newsky-Prospekt noch schwarz von Menschen, die sich hin und her drängten, meist gut gekleidete Arbeiter, unruhig, begleitet von ihren Weibern. Man hatte das Gefühl, als ob dort böse Zeiten bevorständen. Ich traf dort Freunde aus Turkestan, Emeljanoff, Direktor der West-Asiatischen-Handels-und Industrie-Aktien-Gesellschaft in Taschkent, früher Dürschmidt (Unternehmen von 7 Millionen Kapital, 60 Filialen). Er sagte, dass in Turkestan der Sowjet zwar noch regierte, aber es würde sicherlich nicht mehr lange dauern. Höchstens so lange, bis die

Seite 14

Engländer die Bahn fertig hätten, die bis auf 50 Werst an die Hauptlinie Taschkent-Krasnowodok herangekommen sind. Vielleicht ist dort unten noch etwas zu retten, nachdem wir Sibirien verloren haben.

Am Freitag, den 5. Juli reiste ich nach Moskau ab, und nicht gerade beruhigt.

Mein Gesamteindruck, den ich von Russland gewonnen hatte, ist der, dass Russland mit einem Manne zu vergleichen ist, den ein schweres Typhusfieber schüttelt. Es macht eine gewaltige Krise durch, wird rücksichtslos mit seinen sozialen Schwierigkeiten aufrechnen und wird schneller gesund werden, als manches westeuropäische Land. Es wird seine wirtschaftlichen Verhältnisse in Ordnung bringen ohne Rücksicht auf das Ausland. Dieses wird Russland verzeihen, eben weil es Russland ist, und weil man es dort nicht besser versteht.

Allgemein herrscht die Auffassung vor, dass sich die Russen um P o l e n und um die O s t – s e e p r o v i n z e n nicht sehr kümmern werden. Dagegen liegt die Sache bei der U k r a i n e anders. Russland kann dieses Land nicht entbehren, es kann ihm nur durch härteste Gewalt genommen werden, und Russland wird immer den Versuch machen, es für sich zu gewinnen, wenn man sich nicht in irgend einer Form mit ihm darüber einigt. Was das Geld anbetrifft, so ist es ziemlich sicher, dass sämtliche Druckerei-Maschinen, die die Russen haben, nicht im Stande sein werden, die nötigen Mengen Papiergeld herzustellen. Die Bauern fordern riesenhafte Preise für ihre Erzeugnisse, stapeln alle Wertzeichen, die sie fassen können auf und stecken sie in ihre Kisten. Irgend einer Bank

vertrauen sie kein Geld mehr an, es könnte ja beschlagnahmt werden. So verschwinden alle Rubel allmählich und alles, was nach Zahlungsmitteln aussieht. Und welchen Wert haben diese

Seite 15

Wertzeichen, wenn es mal zur Auswechslung kommt und aus dem Kasten der russischen Bauern wieder den Banken zuströmt. Es ist kein Wunder, dass wir den Rubelkurs hoch setzen müssen, um nur Rubel zu erhalten, wenn die Rubel in so f e s t e n Händen sind.

Dieses ist nur eine leichte Beschreibung meiner Reise. Wenn Einzelheiten über Preise und Transport-Möglichkeiten gewünscht werden, so will ich diese gern zur Verfügung stellen. Es würde viel zu weit führen, alles aufzuschreiben.

Ich möchte nicht unerwähnt lassen, dass dies das Bild ist, das ich mir von der Sache mache. Ich weiss nicht, ob es der Wirklichkeit genau entspricht.

den 16. Juli 1918.⁸

⁸ Eine Unterschrift Jörgensens oder sonst ein Hinweis auf den Autor fehlt in der in der Akte (NLA-WF 12 Neu 13 Nr. 37513) abgelegten maschinenschriftlichen Version des Berichts, aber im die Einsendung des Berichts begleitenden Anschreiben des Kaufmanns H.W. Engelhardt wird Jörgensen als Autor genannt.

Contemporary witness of the revolution (and counter-revolution): The report by the merchant Karl Jörgensen on Russia in May/June 1918 for the German Economic Office (Reichswirtschaftsamt)

Abstract

The enormous severity of the Peace of Brest-Litovsk in early March 1918 was a great success for German warfare, but also an element of uncertainty for the future. With this dictated peace Lenin had made even more enemies within Russia than he already had, and the enemies of the Germans could hope that Russia would again enter the war on their side. In this respect, it was of enormous importance for the Germans to keep a close eye on developments in Russia.

This is the context of the report edited below. The author was Karl Jörgensen, a merchant from Hamburg who had been working in Siberia for a long time before the First World War and who, after the end of hostilities with Russia in the spring of 1918, traveled back to Russia on behalf of the Economic Office of the German Empire (Reichswirtschaftsamt). Due to his great ability of observation and his concise, precise writing style, Jörgensen was able to produce a valuable eyewitness account. It is a report by contemporary witness with a wide range of interests on a world-historical development: Revolutionary Russia is soberly dissected. Economy, politics and last but not least the fate of the royal family come into focus. The appeal of this report is based on Jörgensen's vast experience, who knew Russia well before the First World War and is therefore a competent expert for an appropriate comparison between revolutionary and the former Russian Empire.

Abkürzung

NLA-WF Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Wolfenbüttel

Dr. Martin Fimpel
Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Wolfenbüttel
Forstweg 2
38302 Wolfenbüttel